Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 14 (1919)

Heft: 4

Artikel: Arbeiterin und Revolution

Autor: Gubler, Lina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zurücktreten: wer die Träger der Sozialifierung fein follen?

Hier dringt aus den Diefen der Arbeiterschaft immer stürmischer der Auf nach Arbeiter- und Betriebsräten. Von der andern, der ob ern Schicht werden als Träger der Sozialifierung die Gewerkschaften wie fie find und waren und vor allem die auf dem Boden der bürgerlichen Demokratie stehende sozialdemokratische Partei und deren Vertreter in den Parlamenten betrachtet. Sie lehnen die kommunistische Auffassung des Rätespstems ab, weil diese die Klassenorganisation des Proletariats zum Träger nicht nur der Sozialifierung, sondern der gesamten wirtschaftlichen und politischen Gewalt machen will. Sie sagen, das widerspreche den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Augenblicks und dem gegenwärtigen Kräfteverhältnis der Parteien in der Schweiz. Darin mögen sie augenblicklich recht haben. Wenn unsere Forderungen nur dem Augenblick Rechnung tragen und sich nur nach den momentanen Kräfteverhältnissen richten und nicht nach dem Endziel orientiert sind, können wir betteln gehen. Wir haben immer darnach getrachtet, aus der momentanen Minderheit der Anhänger unserer Forderungen eine Mehrheit zu machen. Weshalb sollte es hier, gerade da, mo es sich um Lebensinteressen der ge samt en Arbeiterschaft handelt, nicht möglich sein?

Das Haupttraftandum wird die Bemeffung der Kompetenzen der Arbeiter- und Betriebsräte fein. Es mußte verlangt werden: Die Arbeiterräte haben innerhalb der Betriebe entscheidenden Einfluß auf Produktions-, Lohn- und Arbeitsverhältnisse auszuüben. Der Arkeiter- und Betriebsrat ist der Direktion und dem Aufsichtsrat mit Six und Stimme bei allen zu erledigenden technischen und kaufmännischen Angelegenheiten gleichberechtigt beigeordnet. Sogleich tönt ein Entrüftungsschrei aus den Reihen der Theoretiker und der Arbeiterschaft selbst. Jene behaupten, die Arbeiter seien diesen Aufgaben nicht gewachsen, diese weifelt an ihrer Kraft und Fähigkeit, weil sie immer unten gehalten wurde. Beides wurde noch nicht erprobt und kann sich erst in der Anwendung und Uekung zeigen, an Intelli= genz sind sehr oft Arbeiter und Arbeiterinnen den Besitzern überlegen und an Kenntnissen und Erfahrungen, weil sie tagtäglich in der Fabrik drin stehen. Werden sie für die Berwaltung mitverantwortlich, wird ihr Interesse und ihr Wille, Wissen und Können zu vermehren gehoben.

Tatsache aber ist, daß die kommunistische Auffassung der Betriebsräte auch bei uns die Eroberung der politischen und wirtschaflichen Macht zur Voraussetzung hat. Es kann sein, daß man mit optischen Täuschungsversuchen die Arbeiter zu blenden versucht, indem man verspricht, einen Teil — eine Elite — zum Verständnis, zur Witwirkung an der Verwaltung zu erziehen, um sie in Gegensatz zu den andern Arbeitern zu kringen, oder daß man die Arbeiter= und Betrieß= räte die Rolle von antreibenden oder hemmenden Beratern und Begutachtern spielen läßt, um sie zu einem Schattendasein zu verdammen oder sie lächerlich und unmöglich zu machen. Hier heißt es aufpassen und sich nicht mit schönen Versprechungen ködern lassen, damit nach den Mustern ohne Wert von Siid- und Norddeutschland vom ganzen Rätesystem nichts mehr bleibt als der Name. Auch bei uns wied das Unternehmertum nicht Selbstmord begehen. Will das Proletariat sein eigener Befreier werden, dann darf es im Kampfe für seine endliche und vollgültige Befreiung von der Lohnsklaverei nicht sentimental oder feige vor Blutopfern zurückschrecken. A. R.

8

Der Schweizerische Frauentag.

(Ausführlicher Bericht folgt.)

Auch unser Frauentag hat sich gewandest. Ein anderes Bild an den vielen Versammlungen wie in früheren Iahren! Weit mehr Interesse sür die Forderung des Tages. Die Veranstaltungen waren gut dis sehr gut besucht und

gestalteten sich mancherorts zu großen Kundgebungen für Frauen- und Wenschenrechte, für politische und wirtschaftliche Befreiung der unterdrückten Wassen.

In Zürich ist die Tagung in der St. Jakobskirche abgehalten worden, in Basel, Winterthur, Bern, St. Gallen, Morschach, Rapperswil, Erstfeld, Olten, Wettingen, Baden, Burgdorf, Derlikon, Beltheim, Töß Thalwil, Solothurn, Viel, Willflingen, Pratteln, Seen, Oberwinterthur, Grenden und vielen anderen Orten haben sich die Frauen in großer Zahl tesammelt. Ausführliche Berichte solgen. Noch stehen weitere Versammlungen in Aussicht. Wit dem Wonat Wärz kann die Agitation für die politische Gleichberechtigung noch nicht ihren Abschluß finden.



Arbeiterin und Revolution.

Bon Lina Gubler.

Die geschichtlichen Vorbedingungen, unter denen so viele Frauen zum Vollbürgertum gekommen sind, lassen uns einen Zusammenhang zwischen Frauenstimmrecht und Revolution suchen. Hofft der Bürgerliche, indem er seine letzten Reserven, die Frauen zum Kampfe herausholt, den brüchig gewordenen bürgerlichen Klassenstaat noch einmal durch unvertrauchte Kräfte aufzurichten und zu stützen. Glaubt er in der Frau, die ohne Zweifel das Einzelleben höher wertet als der Mann, die viel mehr erhaltenden und pflegenden Sinn besitzt, als der Mann eine natürliche Verbündete zum Wiederaufbau der alten kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu finden? Appelliert er nicht an ihre Angst vor starken Stößen, wenn er ihr borsagt: nicht auf dem Wege der Revolution, sondern auf dem der Evolution soll das Rad der Geschichte vorwärts getrieben werden. Die Revolution soll ihren rollenden Anfangsbuchstaben verlieren, sie soll zur Evolution, zur Entwicklung werden. Welche Täuschung! Als hätten wir das zu bestimmen! Die so sprechen, vergessen, daß Revolution und Evolution nicht zwei verschiedene Begriffe des Alassenkampfes sind, die nach politischer Reise und Temperamenten freigewählt werden können, sondern zwei verschiedene Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung, die einander bedingen und ablösen. Es erhebt sich eine langsam steigende Flutwelle der Machtverschiebung zwischen den beherrschten Alassen, die nach Gleichberechtigung und Freiheit drängen müssen und den herrschenden Schichten, die ihre Vorrechtsstellung behaupten wollen. Die schiitzenden Dämme der alten Machtverhältnisse werden niedergerissen, die Periode der Revolution hebt an, die mit schöpfrischer Kraft eine neue Aera der Reform vorbereitet, in der die Antriebe sich ausleben, die mit der Befreiung der unterdrückten Volksklassen wirksam geworden find. Heute ist der Geschichte ehernes Muß in die Aera der Revolution eingetreten! Ein gewaltiges historisches Schauspiel hebt an. Haben wir die geschichtliche Schulung, es denkend zu verarbeiten? Haben wir in uns den großen Maßstab mit dem ein so gewaltiges historisches Ringen gemessen werden muß? Wie vieles erscheint uns verworren, gesehen durch die Brille der Alltagserfahrung, die für solche Phänomen nicht gemacht ist. Wie oft wird unser Urteil schwanken, wenn wir statt dem Kern der Bewegung nur unliebsame Begleiterscheinungen sehen! Das eine müssen wir stets vor Augen halten: Alle Revolutionen müssen im ersten Schlag zerrüttend wirken, weil sie die Bande des vorigen Zustandes schwächen und auflösen; sie sind aber auch die Gekurtsftunden einer neuen besseren Ordnung der Dinge. Und so wenig ein neuer Erdenbürger das Licht der Welt erblicken kann ohne schwere Weben für die Mutter, so wenig wird die neue Wirtschaftsform sich bilden können, ohne daß der absterbende Staat von gewaltigen Zuckungen erbebt. Unvermeidliche Begleiterscheinungen lassen die Revolution dem oberfläcklichen Beobachter kulturfeindlich erscheinen; vergessen wir nicht, daß es eine überlebte Aultur ist,

die da stürzt und daß die Revolution den fruchtbaren Boden für eine neue lebensfähige proletarische Kultur schafft: Die Revolutionszeiten sind schwankende Zeiten. Seute erscheint uns umser Ziel greisbar nahe, morgen schon trägt es die Woge der Reaktion in schwindende Ferne. Das Gefährliche ist, daß wir geneigt sind, diese Schwankungen mitzumachen. Es ist die Aufgabe unserer Kartei, die Flutwellen der Revolution vorwärts zu treiben, sich aber dem Zurücksluten entgegenzustellen. Fest und aufrecht sollen wir stehen. Schon Goethe sagt: "Denn der Mensch, der in schwankender Zeit auch schwankend gesinnt ist, der mehret das Uebel und treibet es weiter und weiter!" Ropf und Herz müssen den kommenden Riesenkämpfen zugewendet sein.

Wir kennen die treibende Kraft aller Revolutionen. Der wissenschaftliche Sozialismus macht uns mit den Gesetzen des Wirtschaftslebens bekannt. Er lehrte uns, den Kampf nicht gegen die Symptome, die offen zutage tretenden Schäden führen, sondern gegen die wahren und letzten Ursachen des Uebels zu richten. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu ersetzen, ist unser Ziel. Wir Sozialisten rechnen auf die Empörung der entrechteten Massen, sie müssen unser mussen Kampfe für den Sozialismus unterstützen.

Wer ist jett in der ganzen Welt, der am tiessten leidet unter den unsagbaren Folgen des Arieges? Wer kann unter den heutigen kapitalistischen Verhältnissen keine Hoffnung auf Bessenzug haben? Die Frau, die Frau als Wutter, als Speattin, als Hauswirtschafterin, und in jedem Fall als Arbeiterin. Wenn es je eine Zeit gab, wo die Frau als ein Serd der Revolution und des Sozialismus gesten konnte, so ist es die eben jett andrechende Zeit großer wirtschaftlicher und sozialer Umwälzungen. Die Frau bringt für diese Kämpfe underbrauchte Aräste mit. Ihre große Singabe sür eine Sache, ihr Opfermut, der im kleinen täglich gestählt wurde, ihre Begeisterung und Arbeitssreudigkeit ersehen hundertsach, was ihr etwa an politischer Ersahrung und Lebung heute noch abgehen. Dazum wird und nuß die Frau, wenn sie als Vollkürgerin in die Geschichte eintritt, eine borwärtstreibende Arast werden!



Vom Publikum und Aerzten.



ei den alten Aegyptern haben die Priester die Heilkunde ausgeübt. Dieselben lebten vom Zehnten, einer Abgabe, die sie vom Volk für ihren und ihrer Tempel Unterhalt bezogen. Dafür besorgten

sie die priesterlichen und die ärztlichen Funktionen. Dem einzelnen, der ihre Silse in Krankheitsfällen in Anspruch nahm, wurde dieselbe unentgeltlich gewährt.

In China bezieht der Arzt ein jährliches Honorar von seinen Patienten. Er hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie gesund bleiben. In Krankbeitsfällen hingegen, muß er ihnen unentgeltlich beistehen. Es liegt also in seinem Interesse, seine Schuzbefohlenen gesund zu erhalten. Bei und ist es umgekehrt. Wir europäischen Aerzte haben, so paradog es klingen mag, ein Interesse daran, daß die Menschen krank werden. So lange es gesund ist, kümmert sich der Arzt nicht um das Publikum und das Publikum nicht um die Aerzte und mit Freuden sagt hie und da ein Patient: er hätte noch nie einen Arzt gebraucht.

In der guten alten Zeit gehörte der Hausarzt sozusagen zum Hause dazu. Er war nicht mur der Berater in Krankbeitsfällen, sondern auch der Freund, der an den Freuden und Leiden des Hauses teilnahm. In allen Lebenslagen wandte man sich vertrauensvoll an ihn. Durch den Verkehr mit allen Schichten des Kublikums, erwarb sich der Arzt Welt- und Lebenskenntnisse. Die Bekanntschaft mit alt und jung, die Entwicklung der Schicksle, die sich unter seinen Augen abspielten, ließ ihn tiese Blicke tun in die menschliche Seele und befähigte ihn nicht nur körperliche, sondern auch seelische Leiden zu erkennen und zu behandeln.

Unser kapitalistisches Zeitalter, in welchem die persönlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch so bedenklich gelockert werden, daß am Ende nichts anderes die einzelnen zusammenhält als das nackte Interesse, hat auch das Verhältnis von Arzt zu Patient gründlich geändert. Der moderne Mensch wählt den Aufenthaltsort, den ihm sein Berufsinteresse borschreibt, er kommt mit andern zusammen, mit denen ihn weder verwandtschaftliche noch freundschaft= liche Bande verknüpfen. In Krankheitsfällen wendet er sich an einen Arzt, der gerade in der Nähe wohnt, oder wählt ihn sonst zufällig, vielleicht auf den Rat einer Nachbarin. Das gegenseitige Verhältnis dauert folange als die Krankheit. Erkrankt man wieder einmal, so hat man inzwischen entweder die Wohnung oder die Nachbarin gewechselt und wendet sich wieder an einen andern Arzt. Die Schäden eines solchen Vorgehens zeigten sich drastisch während der letzten Grippe-Epidemie. Da war es für viele Leute unmöglich, ärztliche Hilfe zu bekommen, weil die mit Arbeit überlasteten Aerzte in erster Linie ihre ständigen Patienten berücksichtigten.

Im Verhältnis von Arzt zu Patient spielt das Geld seine verhängnisvolle Rolle. Man ist geneigt, den Arzt als den geborenen Idealisten zu betrachten. Dem ist durchaus nicht so. Nicht alle Aerzte sind Idealisten und nicht alle Idealisten werden Aerzte. Man ist durchaus nicht berechtigt von einem Stande Altruismus von Amts wegen zu verlangen, während sich die ganze übrige Welt zugestandenermaßen nur von egoistischen Motiven leiten läßt. Man wird Arzt, nicht weil man von vornherein den Drang in sich spürt, der leidenden Menschheit zu helfen, sondern weil man dabei seine Existenz zu finden hofft. In unserer Zeit, wo die materiellen Güter am meisten geachtet werden, strebt auch der Arzt darnach, möglichst viel zu erwerben. Das Mittel dazu sind ihm die Patienten und so muß naturgemäß jeder darnach streben, eine möglichst große Anzahl dabon zu bekommen, besonders, wenn sich nicht viele Reiche darunter befinden. Kun arbeitet jeder gesunde Mensch gern, wenn die Arbeit seinen Kräften und Neigungen angemessen und auf eine bestimmte Zeit beschränkt ift. Wenn der moderne Arbeiter darnach ftrebt, seine Arbeitskraft auf acht oder weniger Stunden zu beschränken, so finden wir das vollkommen berechtigt. Wir begreifen, daß er Zeit haben muß, um sich auch als Mensch, als Familienvater auszuleben, um sich an der Kunst, der Literatur oder der Natur zu freuen. Der Arzt, als geiftiger Arbeiter, hat sicherlich dieselben Be-Wenn er auf die Befriedigung derselben ber= zichtet und 12—14 Stunden schuftet, so tut er das nicht aus Nächstenliebe, sondern um des eigenen Vorteils willen. Auch der Konkurrenzkampf mit seinen hählichen Begleiterscheinungen ift in diesem Berufe vorhanden.

Die Volksphantasie umgibt den ärztlichen Beruf mit einem mystischen Glorienschein und die Aerzte sind ihrersseits beflissen, dem Publikum auf alle mögliche Art und Weise zu imponieren. Bom indischen Medizinmann, der durch Zaubersormeln, sonderbare Gebärden, Tränklein und Sprüche die Phantasie seiner Patienten verwirrte und an den so Hypnotisierten anscheinende Bunderheilungen vollzog, durch den mittelalterlichen Arzt mit seiner Grandezza, seinem unnatürlichen gespreizten wichtigtuerischem Wesen, dis zum modernen in einem eleganten Auto durch die Straßen rasenden Wodearzt, sührt die Entwicklungslinie.

Unser auf seine Bildung so stolzes Publikum ist in Sachen der Gesundheit und Krankheit immer noch von der Naivität eines Kindes. Es begreift nicht, daß die Krankheit keine übernatürliche Erscheinung ist, die mit irgend welchen Zaubermitteln durch einen möglichst berühmten modernen Medizinmann bekämpft werden nruß. Es begreift nicht, daß es kein anderes Wittel gibt um Krankheiten zu bekämpfen und ihr Entstehen zu verhüten, als die Kenntnis unseres Organismus und seiner Gesehe und die Anpassung unserer Lebensweise an dieselben. Es begreift nicht, daß es ratio-